

SIMPLICISSIMUS

Deutschland—Frankreich

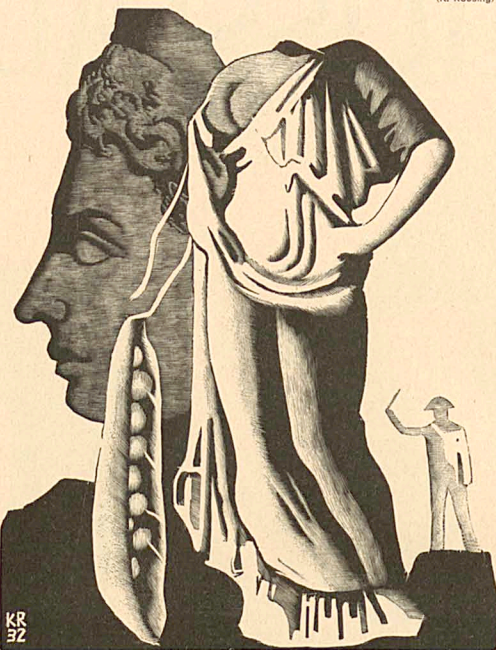
(Kari Arceld)



„Der Schnee wäre kein Hinderungsgrund, Madame, wenn wir uns wirklich zusammensetzen wollten.“

Demeter

(K. Rössing)



Der Laden geht nicht

Von Rudolf Schneider-Schelde

„Ich weiß nicht, was das ist“, sagte der junge Mann, der seit vierzehn Tagen im Geschäft war, „unser Laden geht nicht.“
 „Unser Laden?“ sagte der Chef, „ich denke, das ist immer noch mein Laden.“
 „Gott sei Dank!“ sagte der junge Mann, „ich finde also, daß Ihr Laden nicht geht.“
 „Seien Sie nicht frech“, sagte der Chef. „Ich hätte mir das anders vorgestellt“, sagte der junge Mann.
 „Es wird an Ihnen liegen“, sagte der Chef.
 Der junge Mann lächelte.
 „Warum lächeln Sie?“ fragte der Chef gereizt.
 „Ich lächle nicht“, sagte der junge Mann. „Aber Sie haben gelächelt.“
 „Das ist möglich“, sagte der junge Mann, „aber dann hätten Sie fragen müssen, warum ich gelächelt habe, nicht, warum ich lächle.“ Als Sie fragten, lächelte ich nicht mehr.“
 „Lassen Sie mich in Ruhe!“ sagte der Chef.
 „Ich weiß, warum der Laden nicht geht“, sagte der junge Mann. „er geht nicht, weil Sie zu ungenau sind. So ungenau, wie Sie mich gefragt haben, so ungenau bedienen Sie die Kundschaft. Wenn eine Dame ein kornblumenblaues Band haben will, dann verkaufen Sie ihr ein himmelblaues. Klar, daß Sie dann nicht wieder kommt.“
 „Was bilden Sie sich eigentlich ein?“ sagte der Chef mit hochgezogenen Stirn. „Ich wundere mich nur über meine Geduld, mit der ich Ihnen zühore. Ich werde Ihnen sagen, warum der Laden nicht besser geht. Er geht nicht besser, weil Sie zu genau sind. Wenn eine Dame ein himmelblaues Band wünscht, dann schicken Sie sie

Auch ein König aus Morgenland

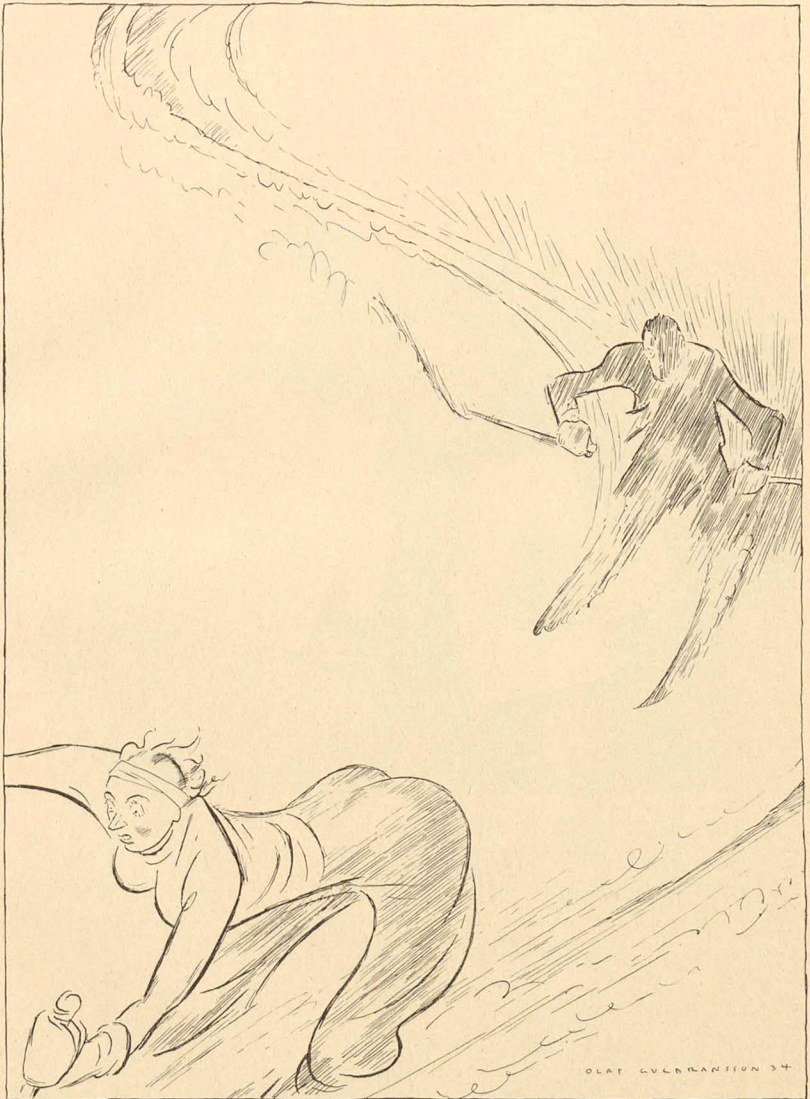
Von Katatöstr

Könige gibt's nur noch wönige, 3 B. den von Siam.
 Aber der kommt nicht zu Mariam und zu dem neugeborenen Christ.
 Denn erstens ist er ein Buddhist, ein gelber, und zweitens braucht er fein Gold für sich selber und zwar in England, wohin er entflohen vor dem etwas wacklig gewordenen Thron.
 Jüngst kamen nun eltside Untertanen, um ihn an seine Pflicht zu gematnen. hatten sie Glück mit ihrem Lokruf: „Kehre zurück!“? Sie gingen ihm fänktlich um den Bart und haben den Weibfrauch gewiß nicht gespart ...
 Aber — der Has bleibt doch lieber im sicheren Haber. Und da tut er recht: Ein Königim Morgenland? Lieber ein Anckh! Und noch lieber ein Privatimmus mit stattlicher Rente und weit vom Schuß!
 Jch jedenfalls sagte, wenn man mich fräge: „Pagoden in Bangkok gibt's schon zur Genüge!“

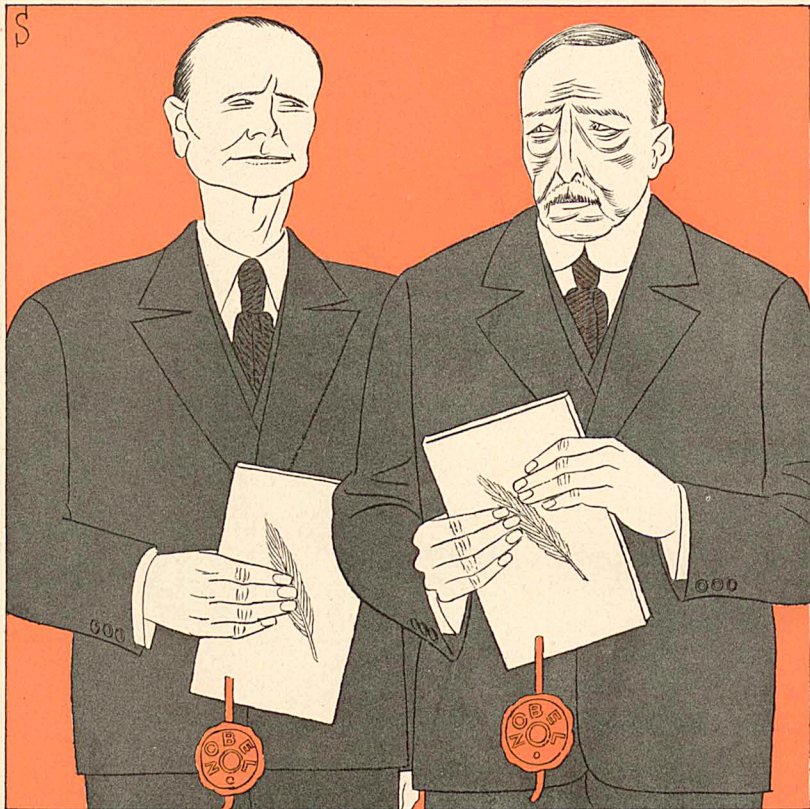
wieder fort, weil Sie der Ansicht sind, daß wir keines haben, das diesem Farbton entspricht.“
 Der junge Mann lächelte und sah sich ironisch um. Der Streit fand in einem kleinen Käfig hinten im Laden statt, der als Büro bezeichnet wurde. Als der junge Mann sich umsah, bemerkte er eine Dame vorn im Laden, die offenbar schon seit einiger Zeit wartete und sich ungeduldig die Zeit vertrieb. Auch der Chef sah sich um und sah die Dame.
 Er sprang auf und sagte zu dem jungen Mann: „Da haben wir's. Während Sie hier quatschen, wartet draußen die Kundschaft.“
 Der junge Mann wollte eilig aus dem Verschlag hinausstürzen.
 „Bleiben Sie!“ sagte der Chef, „ich bediene die Dame selbst. Sie können zu sehen und was dabei lernen.“
 Er stürzte nach vorn, und der junge Mann sah ihm vom Verschlag aus zu. Es wurde mehreres geredet. Die Dame wickelte etwas aus. Dann fing der junge Mann zu lächeln an. Nach einer Weile kam der Chef müllmütig nach hinten, warf ein Stück blaues Band auf den Tisch und sagte: „Umtausch.“
 „Warum?“ fragte der junge Mann.
 „Die Farbe paßt nicht“, sagte der Chef.
 „Sehen Sie“, sagte der junge Mann, „ich wette, daß Sie das Band verkauft haben.“
 „Fiel mir nicht im Schlaf ein“, sagte der Chef.
 „Warum paßt die Farbe nicht?“ fragte der junge Mann.
 „Warum? — Es sei himmelblau, und sie habe kornblumenblaues verlangt.“
 „Sehen Sie?“ sagte der junge Mann wieder. Er nahm das Band zur Hand und stellte fest: „Es ist ja auch keineswegs kornblumenblau, obwohl es nicht ein ausgesprochenes Himmelblau ist.“ Er legte das Band wieder hin und sagte nochmals: „Sehen Sie: darum geht der Laden nicht.“
 „Wollen Sie nicht lieber die Sache in Ordnung bringen, anstatt mich hier anzusehen?“ sagte der Chef und ließ sich in seinem Kontorstuhl nieder.
 „Ich dachte, Sie machen es selbst“, sagte der junge Mann, aber er ging schon, und nun sah ihm der Chef vom Käfig aus zu. Es wurde wieder mehreres geredet. Der junge Mann holte große Schubladen mit Bändern herbei und verglich die Farbigkeit. Er zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf und nahm der Dame jedes Band wieder fort, zu dem sie sich entschließen wollte. Zuletzt ging er an die Ladenkasse, gab ihr Geld zurück, und sie schritt mit schnippischer Miene an ihm vorbei und hinaus.
 „Nun?“ sagte der Chef mit verhaltener Wut, als der junge Mann wieder zu ihm in den Käfig kam.
 „Wir hatten die passende Farbe nicht“, sagte der junge Mann. „Wir haben zwar allerhand Töne Blau, aber —“
 Der Chef unterbrach ihn. „Sie brauchen nichts zu erzählen“, sagte er. „Ich habe alles beobachtet und Sie sind ein unfähiger Verkäufer, der mir je vorgekommen ist. Sie haben der Dame ja förmlich vom Kauf abgeraten. Sehen Sie!“ sagte nun er, „darum geht der Laden nicht. Wir haben siebzehn Naussene Blau, ich weiß genau, daß der passende Ton darunter ist.“
 „Warum?“ sagte Sie dann der Dame nicht von vornherein den richtigen Verkauf?“ sagte der junge Mann. „Es wäre einfacher gewesen und Sie hätten die Kundschaft nicht verloren.“
 „Sie haben die Kundschaft verloren“, schrie der Chef.
 „Nein, Sie haben die Kundschaft verloren“, sagte der junge Mann.
 „Schweigen Sie!“ brüllte der Chef. „Ich würde Sie fristlos entlassen, wenn Sie mir nicht leid täten.“ Und was soll ich mit dem abgeschrittenen Fellen anfangen?“ fragte er dann und schwang das Stück Band hin und her, das die Dame zum Umtausch mitgebracht hatte.
 „Hängen Sie sich damit auf“, sagte der junge Mann und drehte sich verzerrt um. Er sah in den Laden hinaus und bemerkte, daß vorn ein Herr stand, der offensichtlich seit einiger Zeit wartete und ungeduldig mit den Knöcheln auf dem Ladentisch trommelte. Auch der Chef bemerkte es im selben Augenblick.
 „Ein Kunde“, sagte er unwillig, „und Sie stehen hier herum, anstatt zu bedienen.“
 (Schluß auf Seite 484)

Skiheil

(O. Gulbranson)



„Fabelhafter Achtersteven! Na, da leg man bei, Jochen!“



„Die Friedenspreise hätten wir jetzt — fehlt nur noch der Friede.“

Der Laden geht nicht

(Schluß von Seite 492)

„Bitte!“ sagte der junge Mann mit einer deutlichen Handbewegung.

„Ich denke nicht dran“, sagte der Chef. „Gehen Sie augenblicklich nach vorn und bedienen Sie!“

„Ich denke nicht dran“, sagte auch der junge Mann. „Glauben Sie, ich will mir nachher wieder Grobheiten machen lassen?“

„Ich werde doch noch von Ihnen verlangen können, daß Sie einen Kunden bedienen!“ sagte der Chef empört.

„Darum handelt es sich nicht“, sagte der junge Mann. „Als ich vorhin bedienen wollte, haben Sie gesagt, Sie machen es selbst, und ich soll zusehen. Bitte, ich werde wieder zusehen.“ Er war dem Weinen nahe.

„Na, hören Sie“, sagte der Chef einlenkend. „schließlich sind Sie doch dafür da.“

„Ich weiß“, sagte der junge Mann, „und

niemand wird mir vorwerfen können, daß ich nachlässig in meiner Pflichterfüllung bin.“

„Das wirft Ihnen doch auch niemand vor“, sagte der Chef. „Mein Gott, ich bin ein Hitzkopf. Sie müssen mich nehmen, wie ich bin. Wir vertragen uns doch sonst ganz gut. — Kommen Sie“, sagte er und boxte den jungen Mann vertraulich in die Seite, „gehen wir meinetwegen lieber zusammen raus, wir werden uns doch nicht mehr streiten.“

Der junge Mann lächelte verärgert, und sie gingen beide aus dem Käfig heraus. Im selben Augenblick, in dem der Kunde, dem es zu lang gedauert hatte, den Laden mit einem geräuschvollen „Unerhört!“ wieder verließ.

„Da haben Sie’s!“ sagte der Chef aufs neue verdrößlich.

Der junge Mann sagte zunächst nichts. Nach einer Weile jedoch, als der Laden leer blieb, sagte er: „Ich weiß nicht, was das ist. Der Laden geht nicht.“

Lieber Simplicissimus!

Müller und Schulze gehen von der Arbeit heim.

Müller trifft einen Bekannten, mit dem er einige Worte wechselt.

Beim Weggehen sagt der Bekannte zu Müller: „Grieh mer auch dei Frau un dei Kinder!“

„Ja“, lächelt Müller und geht weiter. Schulze erstaunt sich: „Aber du hascht doch gar kei Frau un kei Kinder.“

„Nei“, sagt Müller gottergeben, „aber ich will doch kein Streit habe.“

Ulrich, ein Schwabenbublein, sieht zum erstenmal einen Mönch. Sehr aufmerksam betrachtet er den Mann in der braunen Kutte, dessen Haupt ein braunes Käppchen ziert, und sagt dann in verächtlichem Tone: „Des ischt kei scheone Frau!“

Jugendlegende / Von Anton Schnack

Ich habe meine Jugend in Hammelburg an der Fränkischen Saale zugebracht. (1866 war dort zwischen Bayern und Preußen eine von uns Knaben nachgehakte Rückzugsschlacht.)

Es zählt an die 3000 Einwohner, Krämer, Beamte und Bauern Und war eine alte Stadt mit Wachtürmen, Bastionen und Mauern.

Ich denke der vielen Geheimnisse, die mich damals betrafen: Ich wurde vor allem pubertätlich und konnte des Nachts nicht schlafen.

Beflübbelt quoll in den Frankensommern aus den Wäldern der Dunst von Herz. Wie war ich glücklich, sah ich in der Maiandacht die Jungfrau Barbara Schwarz!

Im Urteil der Leute und Lehrer war ich entsetzlich dumm; Denn ich fiel zweimal durch auf dem kleinen Bauernbüchergymnasium.

Da hab' ich gewacht: denn am Morgen drohten Mathematik und Latein. Da hab' ich geweint: denn im September kamen vom Fluss herrliche Wasserläufte herein.

Da hatte ich Herzklopfen, wenn es die Treppe zum Klassenzimmer hinaufging Oder wenn mich auf einer Waldbank Maria mit Kuß und Röte schüchtern umfing.

Dort war ich Indianer, dem Karl May rumorte wie Gift und Schicksal im Blut, Alle Wälder gehörten mir, alle Nüsse und Apfel und in den Büschen die Vogelbrut.

Und es süßte die Nacht Sterne und Mond, und es regnete grau, und es schwall Der Fluß im Frühling an, daß sein Rauschen herauf bis in meine Jugendschmerzen erscholl.

Da saß ich unter dem Dach und schrieb statt Griechisch mit roter Schrift Gedichte von meiner Qual, von Träumen, Weibern, Dolchen und Gift.

An einem gürenden Märzabend wollte ich der Demut der Kleinstadt entfliehn. Um mit Rucksack und sieben Mark in ruschlose Abenteuer zu ziehn.

Da sah ich den Vater mit bekümmertem Gesicht, versteinert, am Fenster stehn. Es schossen mir Tränen ins Auge, ich stockte und konnte nicht weitergehn.

Vom Grafen Zeppelin

Es war um die Jahrhundertwende, vor dem Aufstieg seines ersten Luftschiffes. Der Graf, der schon damals im „Deutschen Haus“ zu Friedrichshafen wohnte, fuhr von dort des öfteren nach seinem in der Nähe von Konstanz, jedoch auf schweizerischem Boden, bei Emmishofen, gelegenen Gute Giersberg. Dahin wählte er meist den näheren Weg über Romanshorn, wo er mit seinem kleinen Köffchen auch den Zollbeamten wohlbekannt war. Da er nie etwas Zolpflichtiges bei sich hatte, unterließ bei ihm

meist eine Gepäckrevision. Nun war aber dort eines Tages ein neuer Zollbeamter aufgezo-gen, der den Grafen nicht kannte. Letzterer, auf sein Bekanntheit pochend, wollte schnell durch die Revisionshalle flitzen, um den wartenden Schaffhauser Zug zu erreichen. Doch der neue Zöllner hielt ihn scharf zurück, was der Graf mit der kurzen Bemerkung: „Sie kennen mich wohl? Graf Zeppelin!“ quittierte. Aber der pflichteifrige Zollbeamte ließ sich nicht von seiner Vorschrift ablenken, sondern erwiderte dem Grafen in schönstem Schweizerdeutsch und mit großem Nachdruck: „Zöbbele hin, Zöbbele her, das ischt präzis gliich! Sö mänd eunfach 's Köfferli ufmake!“ C. B.

In der Verlegenheit

(Paul Scheurich)



„Sie sehen täglich jünger aus, Doktor!“ — „Ach nein? Und dabei sind wir zusammen alt geworden!“

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko **Simplicissimus-Verlag, München Hoffschek, München 5802**

Die Versuchung / Von Ernst Handschuch

Der alte Dorfschmied Kwüßler galt wohl als ein rauher, pötteuder Geselle, und wenn er einen über den Durst getrunken hatte, konnte man es auch schon glauben, aber im Grunde seines Wesens war er doch ein besinnlicher Mensch. So saß ich eines Abends einmal mit dem jungen Ortpfarrer in unserer Stammkeipe und sprach mit ihm über den Begriff der Sünde. Weil unsere Meinungen voneinander abwichen, unterhielten wir uns vielleicht lauter als sonst, jedenfalls derart, daß uns Kwüßler, der einige Tische von uns entfernt allein vor einem Glas Wein saß, gut verstehen mußte. Denn als wir in unserer Unterhaltung gelegentlich ein wenig verschnauten, um später unsere Ansichten um so eindringlicher vertreten zu können, kam der alte Schmied plötzlich an unseren Tisch herangetreten und fragte, ob er zu der Sache, die wir verhandelten, nicht auch etwas erzählen dürfe. Es wäre eine ganz kleine Geschichte, aber soweit er jetzt schon aus unserem Gespräch entnommen habe, könnte sie womöglich zur Klärung der strittigen Frage beitragen.

Der Pfarrer lächelte gütig und bat den Schmied sich zu setzen. Ich selbst verhehlte mein Erstaunen nicht und wartete gespannt auf das, was der große, starke Mann uns erzählen wollte. Der aber hatte es gar nicht eilig. Er holte gemächlich sein Glas herüber, bestellte sich beim Wirt eine Zigarre, schnitt sie umständlich ab, zündete sie noch umständlicher an und begann erst zu berichten, nachdem er zwei oder drei tiefe Züge getan hatte. „Ich mag damals zweiundzwanzig Jahre alt gewesen sein, als ich aus Italien, wo ich etliche Monate getipelt war, nach Kärnten kam. Den ganzen Tag über war ich schon gelaufen, bergauf, bergab, talein, talaus, ohne daß ich in ein Dorf oder Gehöft gekommen wäre. Mein Hunger war gewaltig, mein Berliner aber schon seit Tagen leer. Sie können sich daher denken, wie ich mich gefreut habe, als ich spät nachmittags auf einer

Anhöhe ein großes Bauerngut liegen sah, an dem überdies meine Straße in langen Windungen vorbeiführte. Nach gut einer Stunde stand ich im Hofe des stattlichen Anwesens. Ich klatschte in die Hände und rief laut nach Bauer und Bäuerin; doch alles blieb ruhig. So wartete ich eine Zeitlang. Schließlich ging ich, weil sich immer noch niemand zeigte, von Tür zu Tür. Im Stall war niemand, die Futterstube war leer, in der Scheune blieb es still und im Backhaus auch. In der Küche des Wohnhauses endlich fand ich eine alte Frau. Obgleich der Raum ziemlich hell war und sie mir

das Gesicht zukehrte, schien sie mich nicht zu sehen; denn sie fuhr in ihrer Beschäftigung vor dem Tisch ruhig fort. — „Grüß Gott, Bäuerin“, sagte ich und ging einen Schritt auf sie zu. „Oh, mei“, erschrak sie freudig, „dös is ja der Steffi. — Dös is aber schön, Steffi, daß du di amal wieder segh läßt. Kumm, setz di.“ Sie nimmt mich bei diesen Worten liebevoll an den Schultern und drückt mich auf einen Stuhl. Jetzt erst bemerke ich, daß die Alte so gut wie nichts sieht und mich mit einem ihrer Bekannten verwechselt. Gleich will ich ihr sagen, wer ich bin, und ihren Irrtum aufklären, aber schon hält sie meinen Kopf und streichelt mich mütterlich. — „Bist so lange ausgeblieben, Steffi, grad wo dei Vadder so krank is. Wie geht es ihm? — Wärscht schon eher mal kummen, hätt ich dir was mitgeben für ihn.“ Hatte ich bis dahin noch den festen Vorsatz, der Alten zu sagen, wer ich bin und was mein Begehrt ist, so ließ ich ihn, als sie so sprach, mit einem Male fallen. — „Sapristi! denke ich, der Steffi wird sicherlich etwas viel Besseres ergattern als der fremde Landstreicher. „Jo, Bäuerin“, verstelle ich mich daher, „es geht ihm wieder besser, dem Vadder. Aber es hot ihn alleweil noch hart.“ — „Was du nit sagst, Steffi, und du kumst heit erst aufer zu mir?“ — „Bäuerin“, lüge ich, „verstehts, wo der Vadder liegt. Die wöll Arbeit, da kumt i nit abkummen. Gerad heit hob i mir Zeit gnommen und bin aufer, gesprungen.“ — „O Steffi, dös war aber recht“, sagt die Alte und fährt mir besorgt übers Gesicht, daß ich am liebsten aufspringen und fortrennen hätte mögen. Aber ich war halt schon mitten drin im Kampf, und das Herz war dem Magen gar schnell unterlegen. Schließlich, so sagte ich mir, bin ich ja für die Alte der Steffi. Sie ist glücklich und froh darüber, und wer weiß, ob sie es jemals erfährt, daß sie getäuscht worden ist? — „Bäuerin“, sage ich, „hob nit lang Zeit, i muß wieder ab!“ — „I weiß, Steffi, daß dir's pressant is, wo der Vadder krank is. Aber du sollst doch was für

Nach den Festen

*Nun ist auch Neujahr überstanden,
und du bist völlig ruiniert;
die letzte Mark kam dir abhanden,
als dir der Post-Mensch gratuliert.*

*Erst Weihnachten und dann Silvester
und dann auch noch der Ultimo —:
das war ein bißchen viel, mein Bester,
und pleite bist du sowieso.*

*Mit fiebrig tätigem Gehirne
starrst du trübselig in die Welt
und kratzt dir deine Denkerstrinne:
„Wie schaff ich Geld — wie schaff ich Geld —!“*

*Das ist, weiß Gott, ein komplizierter
und fast schon hoffnungsloser Fall!
Nie warst du restlos-ruiniert
— und nun beginnt der Karneval — — —!*

Benedikt

ihn mitnehmen." — Sie tastet sich alsbald an den großen Wandschrank, und jetzt erst geht es mir völlig auf, wie schlecht sie sehen muß. — Mühsam holt sie einen Laib Brot heraus und scheidet ihn in zwei Teile. „Da nimm, Steffi", sagt sie und schiebt mir die eine Hälfte hin. Dann schlürft sie in die Rauchkammer und kommt mit einem schweren Stück Speck zurück, das sie vor mich hinstellt. „Abermals geht sie zum Schrank und bringt eine Handvoll Eier. — „So", sagt sie gütig, „das nimmst ihm mit, dem Vadder, und grüß ihn, und er soll bald wieder gesund aufkommen. Und du, lieber Steffi, laß du bald wieder sehn, geht?" — „I werd' alles ausrichten, Bäuerin", murmle ich, „und vullen Dank." Ein Blick aus dem Fenster läßt mich ein Fuhrwerk sehen, das geradewegs von der Straße her zum Hof heraufkommt. Ein starker, stämmiger Bauer sitzt auf dem Bock. Jetzt höre ich für mich handeln. Schnell packe ich das Brot, den Speck und die Eier in meinen Berliner, bedanke mich nochmals bei der Alten und verabschiede mich von ihr unter dem Versprechen, mich recht bald wieder einmal sehen zu lassen. Ich bin kaum zum Hof hinaus, als ich den Bauer in die letzte Wechse hinein sehe. Gehe ich jetzt so, wie es meine Absicht ist, dann habe ich ein baum- und strauchloses Tal vor mir, und es wird ihm ein leichtes sein, mich zu entdecken und zu verfolgen. Denn das, was sich soeben im Hause zugegetragen hat, wird er gleich erfahren. Also hilft

mir nur die Kühnheit, geradewegs auf ihn zu und in ihm vorbei zu laufen. In der Kurve begegne ich ihm, ich grüße freundlich, er aber dankt nicht. Mißtrauisch blickt er auf mich und dann aufs Haus, aus dem er offensichtlich wohl noch hat treten wollen. Gerade habe ich die erste Windung hinter mir, als ich mich auch schon in der nächsten Kurve beschleunigung verberge. Zuvor habe ich den Bauer noch absteigen und in das Haus eintreten sehen. Es dauert dann auch nicht lange, bis daß er mit einem mächtigen Knüttel bewaffnet an meinem Versteck vorbeikommt. Als er in der Kerne verschwindet, springe ich auf die Straße und laufe in der Richtung des Hofes davon. Ich komme an dem Haus vorbei und sehe die alte Bäuerin auf der Treppe stehen. Sie schüttelt in einem fort den Kopf. Schnell hüpfte ich in den mit Gras bewachsenen Straßengraben und schleiche mich vorsichtig über die Pferde stehen noch angeschirrt vorm Fuhrwerk. Als ich nach einer halben Stunde die Talsohle erreicht habe, setze ich mich auf einen Meilenstein und gefitze gleich nach Brot und Speck. Nun, an diesen Ort wird der Bauer nicht kommen, da er mich ja nach Italien hin hat absteigen lassen. — Die alte, halblinde Bäuerin, die ich so schändlich betrog, ist vergessener; vergessen ist der Steffi und sein kranker Vater. Und selten noch hat es mir so gut geschmeckt wie damals. Aber das müssen Sie wissen, meine Herren, noch gar oft in meinem Leben habe ich an das Erlebnis mit der alten Bäuerin gedacht. Doch, wie ich es auch schon überlegte, ein Gewissen habe ich mir, so leid mir meine Handlung heute noch ist, nie daraus machen können. Und sagen Sie selber, wie eingeschrickt und fängig bei der Sache die Sünde an und wo hört sie auf? Der Pfarrer verzog schmerzlich das Antlitz, und hat es nicht mehr zu mir gesagt. Die Schmid zunichte. — Mögen Sie für heute recht gehabt haben bei der Behauptung, daß sich das, was Sünde ist, nie eindeutig feststellen läßt, meinte er zu mir und eroberte mich. „Aber letzten Endes muß ein jeder, Kwübler, Ihre Gesichte beweist es, vor sich bestehen können. — Für Ihren Freimut aber trinken Sie noch ein Glas aus der Gute Nacht." — „So hat er mich nun doppelt los gesprochen. Das muß ich ihm doch danken", sagte der Schmied und ging an die Schänke, wo schon ein frisches Glas Wein auf ihn wartete.

Nach der Bescherung

(A. Pichl)



„Könnten Sie mir, bitte, den Kitsch austauschen? Ich hätte gern ein DKW-Motorrad oder ein Segelflugzeug dafr.“

Kleine Erinnerungen an die Landwirtschaftliche Hochschule H.

Auch in H. waren nicht alle Studenten Kirchenlichter, und es kam zu meiner Zeit im Examen des öfteren zu den amüsantesten Antworten, die der staunenden Nachwelt nicht vorenthalten werden mögen. So war ein Kandidat in schweigendes Nachsinnen verfallen, als er dem examinierenden Professor mitteilen sollte, was denn der Hauptbestandteil der Kartoffel sei. Einer der besitzenden Herren wurde von Mitteld erfaßt und deutete, nur dem Studenten sichtbar, auf seinen gestärkten Kragen, um ihm darauf zu helfen. Endlich ging der Kandidat ein Licht auf, und er sagte voll Stolz: „Gummi, Herr Professor!"

Zur Vorbereitung aus Examen versammelte Professor S., der Anatom, gerne seine Hörer um sich am Pult, um ihnen einzelne besonders interessante Präparate zu demonstrieren. Eines Tages beobachtete er, wie ein baumlauger Student die günstige Gelegenheit benutzte, um einer von ihm stehenden bildhübischen Studentin angelegentlich in den durch das Vorneigen erfreulich gelüfteten Ausschnitt zu gucken, statt seine Aufmerksamkeit den Präparaten zu zuwenden. Professor S. sah es mit heimlichem Vergnügen, dozierte ruhig weiter und frag schließlich den Lungen besorgt: „Haben Sie auch alles gesehen?" Als dieser nun erlösend „Jawohl!" stammelte, erwiderte er mit vergrößertem Schmunzeln: „Ich auch!" und verließ den Hörsaal.

Wie ein Sonnenstrahl
Wärme,
Licht
und
Freude
gibt.

so wirkt
Deine Spende für das Winterhilfswerk

Fundstück
Auf dem Geschäftsschild eines Münchner Blumenladens liest man:
Blumenhaus B.
Bildernein Tafeldekoration
Kränze Brautbudgets

Es ist eine erfreuliche Neuerung, daß Blumen-geschäfte nun auch fertige Wirtschaftspläne für Bräute liefern.

Für alle, die Ludwig Thoma verehren!
Ludwig Thoma und sein Jäger Dabner!
herausgegeben von Dr. H. Jäger

Das Buch enthält alle Thoma'schen Werke, die er während seiner Lebensjahre geschrieben hat. Es ist ein wertvolles Geschenk für alle, die Thoma verehren. Es enthält auch eine Biographie von Thoma, die von Jäger geschrieben ist. Das Buch ist in zwei Bänden erschienen. Der erste Band enthält die Werke Thoma's bis zum Jahre 1880, der zweite Band die Werke bis zum Jahre 1900. Das Buch ist in deutscher Sprache geschrieben und ist in jeder Buchhandlung zu haben.

Carl Arnold Berliner Bilder
Kartoniert RM. 1.50
Simplicissimus-Verlag München 31

Gesundheitspflege!
Liese 10 gratis-unverpflichtend über kranken- und heilungsmittel, Koller, Frankfurt a. M., Spreyerstraße 17a.

Inseriert ständig im Simplicissimus

Gratis **Neurasthenie** Nervenschwäche, Nervenreizung, Verfall, m. Schwächen des besten Kräfte. Wie in dieser von ärztlichen Standpunkte aus ohne wertlose Gehaltsmittel behandelbar sind zu heilen? Wertvollste aus neuesten Erfahrungen bearbeiteter Vorkurs für jeden Mann, im Jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung von M. 1.50 in Briefmarken oder in bar, in Verlag Silvana 6, Heimsloh (Schweden)

Communi-Industria
Medicina, Berlin SW. 68
Alle Jakobstraße 8

Zeitungsauschnitte liefert:
Adressen schreibt:
Wurfsendungen erledigt:
für Sie

Adolf Schusterman
Fernruf 7 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811
Druckschriften bitten wir anzufordern!

GESAMTVERLAG BERLIN SO. 16 HUNGBSTA. 7

Für alle, die Ludwig Thoma verehren!
Ludwig Thoma und sein Jäger Dabner!
herausgegeben von Dr. H. Jäger

Kleinert's **zucht**
Kleinert's zucht ist ein wertvolles Geschenk für alle, die Thoma verehren. Es enthält auch eine Biographie von Thoma, die von Jäger geschrieben ist. Das Buch ist in zwei Bänden erschienen. Der erste Band enthält die Werke Thoma's bis zum Jahre 1880, der zweite Band die Werke bis zum Jahre 1900. Das Buch ist in deutscher Sprache geschrieben und ist in jeder Buchhandlung zu haben.

Carl Arnold Berliner Bilder
Kartoniert RM. 1.50
Simplicissimus-Verlag München 31

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN! **BERLIN!**
Kottler Zum Schwabenwirt **Kottler** Zur Linde **Mozstraße 31** **Margurber Straße 2**
Die originalste deutsche Gaststätte **Das 4. Tauentzienstraße**
Das schönste Künstler-Lokal

Deutsche Hotel-Zeitung
Nürnberg-W
das unabhängige Organ für Hotelindustrie u. Fremdenverkehr • 29. Jahrgang
Verbreitet über ganz Deutschland und im Auslande bei Hoteliers, Gasthofinhabern, Cafésiers, Saalbesitzern, Pensionen, Kur-Anstalten usw.
Durchschlag, Werbekraft, Abonnementpreis: Vierteljährlich für Deutschland M. 2.40.
Inserate: Die 10 gespaltene Millimeterzeile 10 Pfennig.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal.
Nummer: RM. 400 Abonnement im Vierteljahr RM. 7.—
Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296456, 296457 • **Verantwortliche Schriftleitung: B. Müller, München** • Verantwortlich für den Anzeigenteil: E. Galschauer, München • Herausgeber: **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München** • Redaktion und Verlag: **München 13, Elisabethstraße 30**, Fernsprecher: 371307. • Copyright 1934 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, D. A. 13009 III. V. • **Erfüllungsort München** • Druck von **Schöberl und Schröder, Stuttgart** • Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.



„Und Ihre raffinierten Kunstpausen im Vortrag, wie kommen Sie darauf?“ — „Im Vertrauen gesagt: es fällt mir sehr oft nichts ein.“

Söhn

Es war kein Märchen und kein Traum. Es war.
 Ein Wintertag im Moos. Im kalten Licht
 Der Sonne lebte jitternd auf das Land.
 Kein Schnee. Die öden Felder schwarz und bleich.
 Ein Bauerwald von wilden Kiefern. Hier
 Einsame Höfe, dort ein weißes Dorf.
 Ich ging auf unbefanntem Weg allein
 Und laufte all dem Schweigen um mich her.
 Da sah ich dich. Du schreitest auf mich zu,
 Von ferner blauer Höhe auf mich zu.
 Du schrittest über Felder, die dein Fuß
 Wie schwebend nicht berührte — ganz vertraut:
 Das dunkle Auge und das Eädeln, du,
 So wie du damals lächelst, als wir
 Erkannten, daß es keinen Ausweg gibt.
 Du schrittest auf mich zu, und deutlich sah
 Ich helle Tränen dir im Auge stehn
 Wiedamals. Du, weißt du noch? Weißt du noch?
 Du gingst und grüßtest mich, doch immer bliebst
 Um eine fäße Schlafütü du mit fern.
 Die Sonne fanf. Der Hochwald lag vor mir.
 Da bleibst du stehn, und mit dem letzten Licht
 Entschwandest du. Ein Keuchton noch, vom
 Glüz.

Es war kein Märchen und kein Traum. Es war.
 Paul Radenberg

Auf die Probe gestellt

Von Wilhelm Lichtenberg

Eine der allerneuesten Geschichten — aber
 vielleicht verstehst ich nichts von netten
 Geschichten — hat mir Alex Rerum er-
 zöhlt. Alex Rerum? Der Reisende von

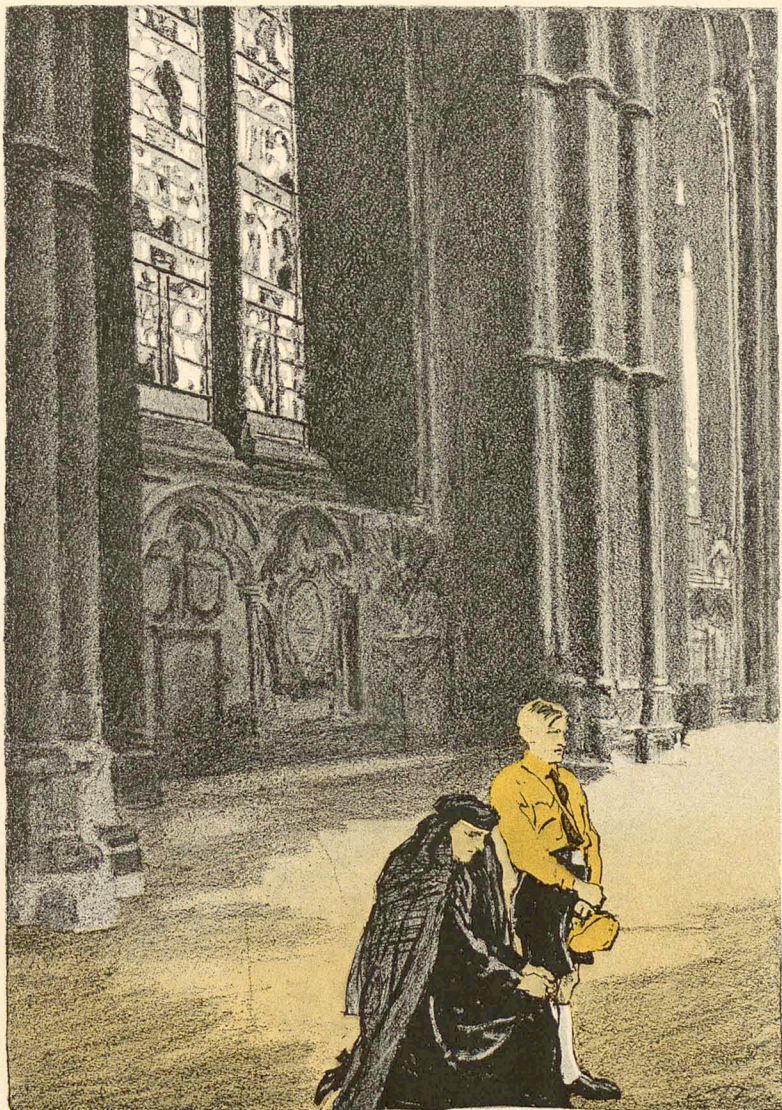
Michael Schmitter, Textilien en gros. Am
 besten wär's ja, Alex Rerum könnte erzöhlen;
 denn wie sollte ich Tonfall und Pointie-
 rungskunst eines Reisenden in Textilien
 treffen? Aber das geht natürlich nicht.
 Und so will ich mich mit schwachen Kräf-
 ten bemühen, die Sache möglichst gut
 unter die Leute zu bringen. Stellen Sie
 sich also Alex Rerum vor, wie er mit
 einem breiten, behaglichen Lächeln be-
 ginnt, wie es um seine Mundwinkel von
 tausend Textilkobolden zuckt und wie er
 vor jeder Pointe die kleinen, schwimmen-
 den Äuglein zukneift:
 „Zwei Dinge — nicht wahr — gibt es, vor
 denen man sich hüten sollte: die Frauen
 und der Wein! Hehehe! Wie aber, wenn
 man beide gleichzeitig hat und in mehr als
 ausreichendem Maße. Wie?
 Nun, mein Chef, Herr Michael Schmitter,
 hatte beide. Gott sei es geklagt! Und zwar
 hatte er eines Abends die Kateridee, seine
 Miß Underwood, Fräulein Käthe, zum Abend-
 essen und einer Flasche Wein einzuladen.
 Aus der einen Flasche wurden zwei, drei,
 vier. Ich war nicht dabei. Ich habe sie
 nicht gezöhlt. Aber Fräulein Käthe be-
 richtete ausführlich und ohne Tipfehler,
 Merkwürdigerweise.
 Na also, unser gemeinsamer Chef, ab,
 trank, ab wieder und trank aber —
 abermals. Sehr gut, was? Na, warten Sie
 nur! Die Sache kommt erst. Lachen Sie
 nicht zu früh.
 Nämlich: Nach der vierten Flasche be-
 gann Herr Michael Schmitter dem kleinen
 Fräulein Käthe Geständnisse zu machen.
 Liebesgeständnisse? O Gott, nein! So
 etwas macht Herr Schmitter nicht einmal
 mehr nach der vierten Flasche Wein.
 Aber andere Geständnisse. Er bekam näm-
 lich das Weitschmerzliche. Und meinte,
 mit Tränen in den Augen, daß die Welt
 schlecht sei und daß er nur von reisenden
 Hyänen umgeben wäre. Fräulein Käthe be-
 stimmte sich, ihm klarzumachen, daß sie ein-
 getraute keine Hyäne sei, sondern eher eine

kleine, reizende Angorakatzte, und der Chef
 gab ihr sogar darin recht. Und sie meine
 er auch gar nicht. Sondern alle, alle
 anderen. Und weil sie eben so ein kleines,
 unschuldvoles Käzchen sei, wolle er
 sie zu seiner Verkatzen machen.
 Er wäre also dieser häßlichen Umwelt
 müde und wolle einmal fürchterliche Muste-
 rung unter den Seinen halten. (Schillers
 Räuber, dritter Akt.) Und zu diesem Zwecke
 wolle er die Menschen auf die Probe
 stellen, jetzt im Glück und im Reichtum,
 in der Fülle der Macht, die mit den Texti-
 lien en gros zusammenhängt, scherzenwie
 alles um ihn herum und tue so, als ob es
 ihm bedingungslos ergeben wäre. Wie aber,
 wenn er plötzlich verarmte? He? Wenn er
 keine Macht mehr hätte? Was dann?
 Der Kellner brachte die fünfte bis achte
 Flasche, und Michael Schmitter rückte mit
 seinem Plan heraus. Vorher aber nahm
 er seiner Stenotypistin das größte Ehren-
 wort ab, von dem Geheimnis, das er ihr
 jetzt anvertrauen wolle, zu keinem Men-
 schen eine Stenbensilbe zu sprechen.
 Käthe gab dieses Ehrenwort bereitwillig,
 weil sie die Sache nur der Lagerhalterin
 Erholze zu erzählen vorhatte, was schließ-
 lich genigte, um sie in weitesten Kreisen
 bekanntzumachen.
 Schmitter verriet also seinen Plan. Ein
 genialer Plan — wie Sie mir später zu-
 geben werden —, wenn auch nicht mehr
 ganz neu. Und jetzt geben Sie gut acht!
 Schmitter will sich für pleite erklären und
 in den Ausgleich gehen. Pro forma, selbst-
 verständlich, in Wirklichkeit, sagte er Käth-
 chen ins Ohr, sei noch niemals eine Firma,
 die mit dem Orient arbeitet, glänzender
 dagestanden als die seine.
 Aber wie ist das, wenn ein Mann wie
 Schmitter schließlich selbst erklärt, von
 seiner stolzen Höhe herabgestürzt zu
 sein? Wie ist das, Menschenskind? Na,
 machen Sie kein so entsetztes Gesicht!
 So etwas ist durchaus möglich, daß sich
 ein Schmitter für insolvent erklärt. Warum
 sollte es nicht möglich sein?

(Schluß auf Seite 490)

Neue Enthüllungen aus USA.

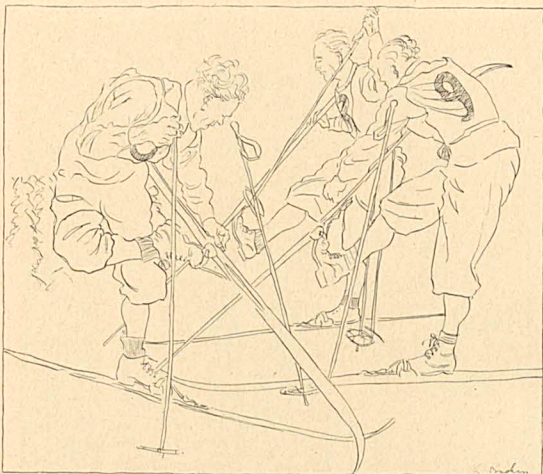
(E. Thöny)



„Fürs Vaterland zu sterben war ehrenvoll; aber für die Profitgier der amerikanischen Rüstungsindustrie — das ist furchtbar!“

Drei Fachmänner und ein Gedanke

(E. Böhm)



„I versteh net, wie jeder behaupten kann, daß er die beste Bindung hätt!
Die beste Bindung hab' nämlich ich!“

Auf die Probe gestellt

(Schluß von Seite 498)

Und was erreicht er damit? Na, Sie brauchen die Weltkräutler nicht ergründet zu haben, um zu wissen, was er damit erreicht. Er kann seine Leutchen auf die Probe stellen. Nicht wahr? Er kann herausbekommen: wie stellen sich die Menschen, die bisher in seinem unwahrscheinlichsten Körperfell nisteten, zu einem verarmten Textilnapoleon? Wie benehmen sie sich gegen ihn? Wie helfen sie ihm? Wie ist ihre wahre Gesinnung? Und dann, wenn er sie alle, alle kennengelernt hat — Wilhelm Tell, Apfelschußzone — zieht er seinen Bettlermantel wieder aus und steht plötzlich als der strahlende Prinz aus Textilland da, an allen seinen Feinden, die er jetzt kennengelernt hat, Rache nehmend. Gut, wie? Aber es kommt noch besser. Fräulein Käthe hielt ihren Schwur. Sie erzählte die Geschichte keinem Menschen, nur eben der Lagerhalterin Erholz. Und Frau Erholz? Sie erzählte sie auch keinem Menschen. Nur allen, die sie hören wollten. So kam es, daß der arme Schmitter einen Plan durchführte, den alle kannten. Es geschah alles programmäßig. Na, lachen Sie nicht! Die Sache ist gar nicht so lustig. Stellen Sie sich einmal vor, da geht einer hin und sagt öffentlich Pleite

an, um seine Umgebung auf die Probe zu stellen. Und es ist gar keine Probe, weil alle mehr von dem Plan wissen, als Herr Schmitter selber. Tragisch, was? So schlau wie mein Chef waren nämlich die anderen auch, versteht sich. Herr Schmitter hat schließlich die Weisheit nicht allein mit silbernen Löffeln gefressen. Die Angestellten verzichten also nicht nur auf ihr Gehalt, sie stellen dem Chef auch noch ihre bescheidenen Ersparnisse zur Verfügung. Bei hundertdreizehn Angestellten — Unglückszahl — ist da eine ganz nette Summe zusammengekommen.

Die Lieferanten stundten die nächsten Zahlungen und überschwemmen Michael Schmitter ein gros mit einer Sintflut neuer Waren.

Seine Freundin, sonst ein Fräulein, dann den Schatz des Hunnenkönigs Attila in einer einzigen Nacht durchbringen kann, zieht auf eine kleine Kammer und läßt heiße Würstel mit Kartoffelsalat zum Souper; dazu trägt sie ein Kleid, das sie ihrer Zofe vor drei Jahren geschenkt hat und das sie ihr jetzt für teures Geld abkauft, nur um Herrn Schmitter zu zeigen, wie sie für ihn darben kann.

Und überhaupt! Die Leute drängen sich nur so, um Herrn Schmitter beizuspringen und ihm seine schwierige Lage zu erleichtern. Die fremdesten Menschen stellen

ihm hohe Beträge zur Verfügung. Kunden, die niemals bei ihm kauften, machen plötzlich große Bestellungen; sein Hauspersonal, einschließlich Chauffeur, bleibt im Haus, ohne sich, ohne Kost, ohne alles. Und Herr Schmitter ist gerührt. Eines Tages vertraut er sich dem Käthchen von der Schreibmaschine an: „Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne“, sagt er. „Ich habe ja nicht gewußt, von wieviel edlen Seelen ich umgeben bin. Allen habe ich so schrecklich unrecht getan. Aber jetzt kann ich den ganzen Schwindlapp da fallen lassen, nachdem ich alle auf die Probe gestellt habe, und kann wieder der Michael Schmitter werden, der ich war. Es hat keinen weiter überrascht, als Schmitter mit seinem Geständnis herausrückte. Alle taten natürlich, als seien sie von einem Wolkenkratzer herabgefallen, hahaha, aber niemand rieb sich dabei schmerzhaft Körperstellen. Und alles war wieder in schönster Ordnung. Wir Angestellten erhielten Gehaltsaufbesserung, die Lieferanten verdienten dick und fett an Michael Schmitter, ein gros; sein Hauspersonal bestahl ihn noch kräftiger als zuvor, und seine Freundin konnte zwar nicht den Schatz des Attila durchbringen, weil er noch nicht gehoben ist, aber die Schätze Michael Schmitters langten zur Not. Und jetzt — geben Sie acht — jetzt könnte die Geschichte aus sein, wenn sie nicht noch einen kleinen Pferdefuß hätte, den ich Ihnen in der Mitte zwischen den vier vorderschriftmäßigen Blasen war eine fünfte aufgefahren, gegen jedes Reglement, aber sauber entwickelt, eine schönere wie die andere. Als der Stabsarzt diese Unordnung sah, packte er mit einem wütenden Griff den Arm am Ellenbogen, sein Kopf wurde rot vor Zorn, und seine Augen, die hinter dicken Gläsern an sich schon zu weit herausstanden, drangen noch weiter vor. Ein paar Sekunden dauerte das so, dann brüllte er mich an, daß dem Sanitätsgefreiten, der die Impfstufe führte, die Feder aus den Fingern fiel: „Du hast gekratzt!“ Ich: „Ich habe nicht gekratzt.“ Er: „Du hast gekratzt!“ Ich: „Ich habe nicht gekratzt.“ Er: Eine Unverschämtheit! Der Kerl lügt auch noch. Ich laß dich drei Tag einsperren! Wie heißt du Kerl?“ Als er meinen Namen hörte, da stutzte

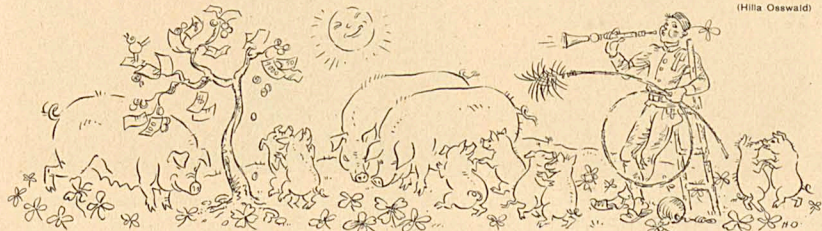
Die Notlüge

Daß mein Name Ludwig Thoma ist, hat mir bisher weder genützt noch geschadet, abgesehen davon, daß ich hundertmal gefragt werde, ob ich mit dem berühmten Schriftsteller verwandt sei. Nein, ich bin nicht verwandt. Aber einmal hat mich die Lüge, ich sei sein Neffe, vor drei Tagen Arrest getretet.

Wir Kriegsvrillwilligen wurden gegen Fockan geimpft. Vier Schmittern am Oberarm. Nach acht Tagen Impfnachscha. Da zeigte ich meinen Arm vor mit seinen fünf ausgewaschenen Blasen. Ja, fünf. Schön in der Mitte zwischen den vier vorderschriftmäßigen Blasen war eine fünfte aufgefahren, gegen jedes Reglement, aber sauber entwickelt, eine schönere wie die andere.

Als der Stabsarzt diese Unordnung sah, packte er mit einem wütenden Griff den Arm am Ellenbogen, sein Kopf wurde rot vor Zorn, und seine Augen, die hinter dicken Gläsern an sich schon zu weit herausstanden, drangen noch weiter vor. Ein paar Sekunden dauerte das so, dann brüllte er mich an, daß dem Sanitätsgefreiten, der die Impfstufe führte, die Feder aus den Fingern fiel: „Du hast gekratzt!“ Ich: „Ich habe nicht gekratzt.“ Er: „Du hast gekratzt!“ Ich: „Ich habe nicht gekratzt.“ Er: Eine Unverschämtheit! Der Kerl lügt auch noch. Ich laß dich drei Tag einsperren! Wie heißt du Kerl?“ Als er meinen Namen hörte, da stutzte

(Hilla Oeswald)



er, und fast zögernd kam die Frage, ob ich ver- wandt sei mit dem Schriftsteller Ludwig Thoma? Ohne zu denken log ich: „Ja, er ist mein Onkel. Im gleichen Augenblick ließ der zornige Druck seiner Hand nach, sein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln, seine Augen kehrten in ihre Höhlen zurück, und mit heiterer Milde seiner Stimme sagte er mir, daß er sich sehr freue, den Neffen des berühmten Mannes kennengelernt zu haben: „Freut mich wirk- lich — Herr Thoma, jetzt schau'n S' mal den Arm an. Sehn Sie, das kommt manchmal vor. Ihr Körper reagiert eben sehr stark auf die Impfung. Das heißt man medizinisch „sekundär“. Macht aber nichts. Brau- chen S' gar keine Angst haben. Aber drei Tag dürfen S' keinen Dienst machen. Net wahr! Sagen Sie's Ihrem Feldwebel!“ Mit einem Händedruck und einem freundlichen: „Grüß Gott, Herr Thoma“ war ich entlassen. Meine Angst aber, daß der Schwindel aufkäme, wich erst, als ich vom Ersatztruppenteil ins Feld rückte.

Fundstücke

Aus einem Roman der „Berliner Illustrierten Zeitung“:
— Er will sie küssen. Aber sie wehrt ihn ab. Das Dessert käme erst nach der Mahlzeit, sagt sie und wedelt ihm aus halbgeschlossenen Augen ein Lächeln um die Ohren.“ *

Aus einer Todesanzeige:
Schmerzerfüllt bringen wir allen Verwandten und Bekannten die tieftraurige Nachricht, daß nach Gottes unerforschlichem Ratschluß, zurzeit in Urlaub, nach kurzer Krankheit unser herzensguter, treuer und lieber Sohn . . .

Vom Valentin

Karl Valentin betritt einen Laden und verlangt Seide. Rote und gelbe Seide. „Wissen S'“, sagt er zu dem bedienenden jungen Mann, „dö Seid'n brauch i für a Feuer, auf der Bühne, zum Theatex, und seine langen hilflosen Arme“ beschreiben lodernde Flammen.

Der junge Mann bringt Seide. Solche vom eifersüch- tigen Gelb bis zum blutigen Rot.

Valentin nickt wohlwollend. Valentin wird gebeten, sich zu einer Lampe zu be- mühen, wo er die Farbensammon bei künstlichem Licht auf ihren Bühneneffekt hin prüfen kann. Er wehrt ab, greift in unendliche Tiefen seiner Hosentasche, zieht eine Lampe hervor, prüft bei deren Licht Stoff und Effekte, läßt alles einpacken und versinkt in sein Valentinschweigen.

Inzwischen wird der junge Mann von einer netten Verkäuferin abgelöst, und zuvorkommend, wie halt diese Berufe sind, fragt sie: „Herr Valentin, darf ich Ihnen sonst noch etwas zeigen?“ — Valentin richtet seinen freundlichen Blick auf die Fragende und antwortet so nebenbei: „Bitt schön, Fräulein, so was seh i immer gerne!“ „Aber, Herr Valentin!“ gibt das Mädchen leicht ver- legen zurück, „so hab i's doch net g'meint.“

Valentin, resigniert: „i scho, i scho“ . . .

Die Hofjagd

Wenn in den schönen, sorglosen Vorkriegszeiten einer der Bundes-Potentaten zur Jagd einlud, dann wußte jeder Jäger, dem diese Ehre zuteil wurde, daß die Einladung etwas Besonderes bedeutete. Nicht, daß er darauf gefaßt war, mit dem Abschluß eines Kapital- hirsches beauftragt zu werden. O nein, so etwas gab es kaum, jedenfalls nicht bei einer Treibjagd. Er konnte aber allerhand erleben und auch einmal die hohen und höchsten Herrschaften aus der Nähe kennenlernen, sie in ihrer Zwanglosigkeit beobachten.

Je kleiner der Staat, je geringer die Regierungssorgen, um so besser war im allgemeinen die Jagd. . . Ins Zer Revier war einmal zur Hofjagd befohlen worden. Hochwild war zahlreicher vorhanden als Niederwild. Auf Edelwild wurde meistens nur ein Schuß — die weidgerechte Kugel natürlich — ab- gegeben. Hasen dagegen gingen häufig an Bleiver- giftung ein. Zur Jagd war auch ein russischer Groß- fürst eingeladen worden. Er lobte alles, fand das Revier entzückend, beinahe wie einen Park im Heimat- lande. Dort wäre es nicht so, — alles Wildnis! Lebhaft beteiligte er sich am Abschluß der Leib- jäger hatte alle Hände voll zu tun, um Büsche und Flinte zu laden.

Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß einer der Jagdteilnehmer, ein Prinz, einen Treiber „ankratete“. Schuld hatte der Treiber, der sich gegen die An- ordnungen der Jägerei verhalten hatte. Jedenfalls war das Malheur passiert, die Verletzung war nicht lebensgefährlich, aber das Opfer seines Leichtsinns mußte auf einer Bahre abtransportiert werden. Zu- fällig am Stand des Großfürsten vorbei. Dieser be- merkte den Transport, war betäubt, ganz außer sich, konnte sich gar nicht fassen: Chabab ich gar nicht ge- wußt, daß man sich kann hier auf Treiber auch schießen. Bei mir sind schon drei Stück vorbeigekommen . . .



„Jetzt hör aber auf, Franzl, der Skilehrer wart'st schon auf dich!“ — „Mei Ruah will i ham! I hol mir jetzt a Grippe, nacha kann mi d' Bergwacht abfahr'n.“

Die Heiligen Drei Könige an der Saar

(Wilhelm Schütz)



„Ins Saarland kommen wir erst über acht Tagen — zum Gratulieren!“